Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 52 (1977)

Artikel: Die Ferienversorgung der Badener Kinder

Autor: Räber, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-323890

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Ferienversorgung der Badener Kinder

Vor genau 100 Jahren schickte der Zürcher Pfarrer Bion 64 Kinder aus den engen Gassen der Altstadt und den düstern Mietkasernen der Vororte zu einem Sommerferienaufenthalt ins Appenzellerland. Die Idee der Kinderferienkolonie, erst schwerer Kritik ausgesetzt, fand sehr bald begeisterte Zustimmung. Schon 1879 folgte Aarau neben Basel und Bern dem Beispiel Zürichs. Es waren überall einzelne Pioniere und private Vereinigungen, die sich der guten Sache annahmen. Um die Jahrhundertwende hatte der glückliche Gedanke Pfarrer Bions in fast allen Ländern Europas Fuss gefasst.
Eine kleine Gruppe von Kinderfreunden begann um 1900 herum auch in Baden das Werk der Ferienunterbringung zu fördern. Der Verein für Kinderschutz brachte erst eine kleine Gruppe von Kindern in den Gasthof Löwen nach Oberrohrdorf. Von 1905 weg finden wir im Sommer jeweilen eine Badener Ferienkolonie im Hotel Baumgarten in der idyllischen, der südlichen Sonne geöffneten Bucht am Zugersee in der Gemeinde Immensee. Die Herren Direktoren Funk und Staub, Buchhändler Doppler und der Arzt Dr. Zehnder waren die Initianten für den Bau eines eigenen Ferienheimes. Sie kauften für den inzwischen erstarkten Verein für Ferienversorgung 288 Aren Land und Wald an einem der schönsten Punkte des schweizerischen Mittellandes, auf dem Hasenberg ob Bremgarten. Hier wurde im Jahre 1909 nach den Plänen des Architekten Dorer aus Baden ein langgestreckter Bau mit drei grossen und zwei kleinen Schlafsälen, einem Speisesaal, der Küche, den nötigen Nebenräumen und vier Zimmern für das Personal erstellt. Das Heim bot 100 bis 120 Kindern Unterkunft. Es wurde als eine schweizerische Pioniertat stark beachtet und erhielt an der internationalen Hygieneausstellung 1911 in Dresden eine Auszeichnung. Von 1910 weg wurden in diesem Heim jedes Jahr eine Frühlings-, zwei Sommer- und eine Herbstkolonie durchgeführt. Gegen 300 Kinder – ungefähr ein Drittel aller Schüler von Baden – wurden alljährlich in Kolonien betreut. Das herrliche Gelände – grösser als die ganze Sportanlage Aue in Baden – war von einem Zaun umgeben. Ebene Wiesen, eine Hektare Wald, für die Kinder ein Paradies, in dem sie sich frei und wohl fühlten. Ein Robinsonspielplatz zu einer Zeit, da dieser Begriff noch gar nicht erfunden war! – Es hat wohl kaum eines der vielen heute bestehenden Schülerferienheime in der Schweiz in so verschwenderischer Weise Spielgelände zur Verfügung. Versteckenspiele, «Räuber und Poli», Wilde Jagd, Klettern, Theaterspielen,

der kindlichen Phantasie waren kaum Grenzen gesetzt. Es ist nicht verwunderlich, dass manche erwachsene Badener die Hasenbergferien als die schönste Zeit ihrer Jugend bezeichnen. Viele Kinder waren regelmässig im Hasenberg Feriengast. Da immer eine genaue Gewichtskontrolle durchgeführt wurde, liess sich unschwer feststellen, dass sich einige ihre ganze Gewichtszunahmen jeweilen im Ferienheim Hasenberg holten. Dies ist nicht verwunderlich, war doch in mancher Familie Schmalhans Küchenmeister. Dazu kam, dass die Ernährung in vielen Familien einseitig und vitaminarm war. Häufige Epidemien wie Masern, Mumps, Diphtherie, Scharlach, aber auch Tuberkulose und Skrofulose bedrohten die Gesundheit der Jugend. So wurden die Ferienkolonien zu einem wichtigen Instrument im Kampfe um einen gesunden Nachwuchs. Die Ernährung im Ferienheim erfolgte nach alteidgenössisch-bäuerlichen Grundsätzen: Haferbrei, Milch, Brot, Dörr- und Frischobst und Gartengemüse. Eigene Schweine- und Hühnerzucht lieferte willkommene, nicht zu häufige, Zugaben. Bei Vollbelegung wurden täglich gegen 150 Liter Milch (zu 14 Rappen pro Liter!) und rund 40 kg Brot benötigt. Der Krieg 1914/18 brachte eine gewisse Verknappung der Lebensmittel auch für das Ferienheim, vor allem aber Preise, die dem Verein, der ohne Unterstützung aus Steuergeldern wirtschaftete, schwere Sorgen machten.

Die Nebenkosten einer Kolonie waren gering. Das Ferienheim Hasenberg wurde von Baden aus über den Rüsler – Heitersberg – Egelsee zu Fuss erreicht. Die wenigen Habseligkeiten schleppten die Kinder mit sich. Erst nach 1920 leistete man sich den Luxus, im Zug bis Dietikon zu fahren. Einige Jahre später benutzte man sogar die Bremgarten–Dietikon-Bahn bis Berikon-Widen. Weil aber 5 Rappen eingespart werden konnten, fuhr man, wenn es nicht gerade Katzen hagelte, nur bis Rudolfstetten und erkletterte den Hasenberg auf schmalem, steilem Wiesenpfad.

Die Kolonieleiter arbeiteten selbstverständlich ehrenamtlich. Es fehlte nicht an Hinweisen, dass der gut bezahlte Schulmeister doch wenigstens die gesunde Kost bezahlen dürfte. Die herrliche Höhenluft und das gut gefederte Bett im Heim wären schliesslich Entgelt genug für seine Tätigkeit. Das Spielen mit den Kindern, das Essenverteilen, das zweimalige Aufstehen in der Nacht zum Wecken der vielen Bettnässer und der zeitweilige Krankenpflege- und Samariterdienst könne nicht als Arbeit, sondern als vergnügliche Ferienbeschäftigung gewertet werden. Bekam der Kolonieleiter luxuriöserweise Besuch, dann wurde die gesunde Kost, die vom Heim dem Gast serviert wurde, ihm so berechnet, dass man vorteilhaft den Besucher im nahe gelegenen Restaurant verpflegen liess. Es war billiger, wurde aber übel vermerkt, denn schliesslich bezahlte die Gemeinde dem Lehrer einen fürst-

lichen Monatslohn von gegen 200 Franken vor 1920. Nachher waren es 285 gute Schweizer Franken, die der Kanton auszahlte.
1917 brachte das schweizerische Rote Kreuz Kinder aus dem kriegsversehrten Belgien in die Schweiz. Eine Gruppe fand Unterkunft im Ferienheim Hasenberg. Auch die Kinderhilfsaktionen nach Kriegsende für Kinder aus Deutschland, Oesterreich und Ungarn benützten das Haus für die Unterbringung von jungen Gästen. Wenn auch nur bescheidene Preise berechnet wurden, war bei dieser guten Ausnützung des Heimes klar geworden, wie wichtig die dauernde Besetzung für die Wirtschaftlichkeit eines solchen Betriebes ist. Es wurde deshalb versucht, das Haus als Kinderkurhaus mit ärztlicher Aufsicht und einer Heimschule zu betreiben. Dieser kostspielige Versuch blieb ohne Erfolg. Wohl gelang es, einige Kinder für eine längere Kur ins Heim zu bekommen, doch war eben das Haus mit den grossen Schlafsälen und die Lage, ohne Windschutz, einfach der damals herrschenden Konkurrenz gegenüber im Nachteil. Dazu kam, dass man mit dem Leitungspersonal nicht eben gut versorgt war. Es entstand ein Defizit, so dass die Kinderheimkommission – so nannte sich der Vorstand – den ständigen Betrieb aufhob, um das Haus nur noch für die Ferienkolonien aus Baden zu öffnen. Die ganze Liegenschaft, Haus und Nebengebäude, Land und Wald, wurde dem Gemeinderat Baden als Geschenk an die Gemeinde angeboten. Der Gemeinderat lehnte dankend ab. Hingegen unterstützte die Gemeinde die Kolonien mit tausend Franken im Jahr, was einem Beitrag von 10 Rappen pro Verpflegungstag eines Kindes entsprach. Die seit der Eröffnung des Heimes alljährlich durchgeführte Haussammlung ergab immer weniger.
Die Verwaltung des Ferienheimes wurde von 1934 hinweg ehrenamtlich von Baden aus besorgt. Man versuchte das Haus für Wochenendtagungen und Zusammenkünfte zu vermieten, um Mittel für den Weiterbetrieb zu ergattern. Es bedurfte aber auch der hochherzigen Unterstützung eines Kommissionsmitgliedes, eines Wohltäters, der längst im Grabe ruht, um die Weiterführung des Unternehmens zu ermöglichen. Er wollte nie, dass sein Name genannt werde, und dieser Wunsch sei auch über seinen Tod hinaus erfüllt, obwohl ehrfürchtige Dankbarkeit gebieten würde, ihm für diese und andere Wohltaten ein Denkmal zu setzen.
Gegen starken Widerstand – es gab auch Antisemitismus in der Schweiz – wurde im Herbst 1938 das Heim der israelitischen Kultusgemeinde Zürich für die Unterbringung von Flüchtlingen aus Wien zur Verfügung gestellt. Damit war das Ferienheim hineingestellt in das unmenschliche Geschehen jener grauenvollen Zeit. Menschen verschiedener Art und Ausbildung – Goldschmiede, Künstler, Schauspieler, Ärzte, Zeichner, Modeschöpfer – ein Mosaik verschiedenster Berufe – waren auf engstem Raum, in dem schlecht

heizbaren Haus zusammengedrängt. Der Kontakt nach aussen war minim. Er beschränkte sich fast nur auf die Glaubensgenossen und jüdischen Schweizer, die wirklich grossartige Leistungen von Solidarität erbrachten. Die meisten Schweizer vermieden es, mit diesen Ausgestossenen in Berührung zu kommen. Dem Schreiber dieses Berichtes, der damals das Ferienheim leitete und betreute, wurde mehrmals von biedern Eidgenossen gesagt, was er da tue, sei höchst gefährlich und in keiner Weise neutral. Er möge sich vorsehen, denn beim Endsieg werde er das gleiche Schicksal erleben, wie diese Flüchtlinge, deren Ende ja vorauszusehen sei. Dass die braune Brut, die Nazimacht, allerdings bis in den hintersten Winkel unseres Landes zu dringen versuchte, wurde augenfällig, als plötzlich unter den Insassen ein Spitzel entlarvt wurde. Allmonatlich wurden diese gehetzten Menschen von der eidgenössischen Fremdenpolizei in einem Brief darauf aufmerksam gemacht, dass sie unser Land so bald wie möglich zu verlassen hätten. Sie mussten in einem Antwortschreiben angeben, was sie im Laufe des Monats getan hätten, um ihre Weiterreise zu fördern. Einmal kam an einem Abend ein Autobus, der 28 der Heimbewohner mitnahm und sie in der Nacht, im Streuverfahren, an der französischen Grenze absetzte, wo sie versuchten, illegal nach Frankreich durchzukommen, um dann geheim nach Palästina auszuwandern. Von dieser Expedition kamen nur zwei wieder zurück. Den andern gelang das Abenteuer, weil es offenbar gut vorbereitet und möglicherweise abgesprochen war. Weniger Erfolg hatten andere, die nach mehrmaligem Hin- und Herjagen durch die Grenzorgane wieder ins Heim zurückkehrten. Wenn auch diese von den Nazis gehetzten Menschen im Sommer 1939 noch einmal einer Badener Kolonie Platz machten, so begann damit doch eine völlig neue Zweckbestimmung des Badener Ferienheimes; es wurde Flüchtlingsheim und Soldatenunterkunft. Die Gegend lag in einer Zone, die nach den Plänen der Armeeleitung zu befestigen war. So rückten denn im September nach Ausbruch des Krieges Truppen ins Heim ein, und zwar ausgerechnet die 180er-Soldaten aus der Badener Gegend. Da Pläne für den Festungsbau auf sich warten liessen, gab Herr Hauptmann Keller seinen Truppen den Befehl, sich im und um das Ferienheim nützlich zu erweisen. Es wurde eine gute Strasse um das Haus gebaut. Ein Plattenleger, unterstützt von einem Coiffeur und anderen Berufsleuten, versah die Küchenwände mit Plättchen. Doch bald kam die Dislokation. Es wurde ein Kommen und Gehen, bis dann im Sommer 1940 nach dem Zusammenbruch Frankreichs das internierte 11. polnische Jägerregiment das Haus für zwei Jahre belegte.

Nach dem Abzug dieser Internierten wurde das Ferienheim Auffanglager für Flüchtlinge. Bekanntlich wogte nach der Besetzung von ganz Frankreich

durch die Deutschen ein neuer Strom von Flüchtlingen über unsere Südwestgrenze. Für diese Leute wurden überall militärisch bewachte Auffanglager eingerichtet. Auch das Hasenberghaus musste zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt werden. 164 fast ausschliesslich jüdische Flüchtlinge wurden in dem Haus einquartiert. Sie waren von unserer Bevölkerung total isoliert. Haus und Areal waren von Ortswehr bewacht. Spaziergänge in der Umgebung wurden in geschlossenen Gruppen durchgeführt. Angeführt wurden diese Ausflügler von einem Ortswehrsoldaten mit geladenem Gewehr. Das Schlusslicht dieses Zuges von Verfehmten bildeten zwei Krieger – meistens junge Burschen im Alter von 18 Jahren. Nach etwa drei Monaten wurde diese kriegerische Übung abgebrochen. Das Heim wurde der Zentralstelle für Arbeitslager in Zürich unterstellt, die daraus ein Lager für Flüchtlinge schuf, denen wenig oder keine Arbeit zugemutet werden konnte. Es wurde also wieder eine Art Erholungsheim. Die Mehrzahl der neuen Bewohner waren Israeliten. Als aber im Dezember 1944 im Ferienheim das jüdische Lichterfest mit dem christlichen Weihnachtsfest gleichzeitig und gemeinsam gefeiert wurde, waren 18 Nationen vertreten. Etwa 12 verschiedene Muttersprachen wurden angegeben, wobei vor allem die endlos herumgeschobenen jüngeren jüdischen Menschen in keiner der verschiedenen Sprachen wirklich zu Hause waren. Neben jüdischen Orthodoxen gab es Freidenker, fünf verschiedene christliche Bekenntnisse und drei Mohammedaner. Der äussere schwere Druck brachte sie zusammen und einte über alle religiösen Bekenntnisse hinweg.

Der deutsche Zusammenbruch im Frühjahr 1945 brachte die letzten Gäste ins Ferienheim. Knaben im Alter von 14 bis 16 Jahren aus den ungarisch-tschechischen Randgebieten. Sie waren zwangsweise in Munitionsfabriken im süddeutschen Raum gesteckt worden. Sie flohen, als der Druck der Zwangsarbeit aufhörte, in unser Land. Es waren beispiellos verwahrloste junge Menschen. Sie gaben dem Badener Ferienheim den letzten Stoss. Fast nichts im Hause blieb ganz, ein vor allem innen kriegsversehrtes Haus mitten in der weitgehend verschonten Schweiz.

Die Ferienkolonien wurden während des Krieges trotzdem durchgeführt. 1940 und 1941 wurden in je zwei Kolonien 180 Kinder im Hotel de Jaman in Les Avants betreut. Ein höchst feudales Hotel, in dem noch kurze Zeit vor dem Kriege der spanische Exkönig Alfons logierte. Wegen finanzieller Schwierigkeiten sollte es aber dann abgerissen werden. Es wurde uns als Ferienheim für Fr. 82 000.– angeboten. Es war ein siebenstöckiger Bau mit 40 Zimmern, alle mit fliessendem Wasser, etliche mit Bad, grossen Sälen, einem luxuriösen Mobiliar und einem schönen Garten. Dazu kam noch, im Preis inbegriffen, eine Villa mit neun Zimmern. Wer aber hatte damals Mut

und Geld, einen solchen Besitz zu erwerben? Nachdem dieses Hotel mit grossem Gewinn für den Unternehmer abgerissen war, fand die Badener Ferienkolonie Raum in nicht minder luxuriösen Hotels in Pontresina. Erst war es das Parkhotel und dann das Grand-Hotel Rosegg. 1945 wurde durch das Veto einer Bank ein Unterkunftsvertrag zehn Tage vor Beginn der Ferien aufgehoben, und es erhob sich die Frage: Wohin mit den 250 angemeldeten Kolonisten? Da wurde Litzirüti entdeckt. In dem kleinen, etwas verwahrlosten Hotel konnte mit zusätzlichem, in aller Eile aus dem Hasenberghaus herangebrachten Mobiliar eine erste Kolonie durchgeführt werden. Gleichzeitig fand eine grössere Kolonie in Seewis im Prättigau Raum.
Nach der Freigabe des Heimes im Hasenberg durch Militär und Flüchtlinge sah sich die Ferienheimkommission vor die Frage gestellt, was mit dem fast zur Ruine gewordenen Haus geschehen sollte. Es zeigte sich immer mehr, dass neben den Sommerferienkolonien auch im Winter für die Unterbringung von Skilagern Raum gesucht werden müsse. Die Wiederinstandstellung des Ferienheimes hätte viel Geld verschlungen. Die Entwicklung der Verkehrsmittel liess den 12 km von Baden entfernten Hasenberg für ein Schülerferienheim als zu nahe erscheinen. So wurde der Verkauf beschlossen.
Allen möglichen Fürsorgeorganisationen wurde das Objekt angeboten. Der Preis musste, angesichts des Zustandes der Liegenschaft, sehr tief angesetzt werden. Es konnten aber keine geeigneten Käufer gefunden werden. Schliesslich übernahm ein ausländischer Industrieller Haus und Gelände zu einem Betrag, den man heute als lächerlich bezeichnen würde. Er baute um, weil er eine kleine Lederwarenfabrik darin betreiben wollte. Die Sache ging schief. Nach drei Jahren floh er vor dem Konkurs in seine Heimat. An einer Steigerung wurde das Hasenbergheim einem Idealisten zugeschlagen, der darin eine Arbeiterbildungsstätte schaffen wollte. Der Erfolg war mässig. Wiederum wurden Ferienkolonien beherbergt, zumeist aus dem Ausland. Es kamen dann wieder Flüchtlinge aus Ungarn und Russland. Der Versuch, auf diesem schönen Fleck Erde ein Altersheim für Leute aus der nähern und weitern Umgebung zu schaffen, misslang. Schliesslich kaufte ein Interessent aus anthroposophischen Kreisen die Liegenschaft. Er führte bereits schon ein Heim für Kinder, die in öffentlichen Schulen nicht mitgenommen werden können. Das Hasenberghaus schien sehr geeignet. Es wurde mit Nebengebäuden ausgebaut und ist heute ein Muster von uneigennütziger Tätigkeit für Kinder und Jugendliche, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens wandeln. Das heilpädagogische Heim «Morgenstern» auf dem Hasenberg erfüllt damit einen Zweck, dem auch die Gründer und Förderer des Badener Ferienheimes mit Freuden zustimmen werden.
Die Suche nach einem neuen Ferienheim für die Badener Kinder war nicht

leicht. Das Hotel «Valbella» in Litzirüti bei Arosa schien einigen Mitgliedern des Vereins Ferienheim Baden – wie der Träger der Ferienversorgung nun hiess – nicht geeignet. Es waren zwar eine ganze Anzahl der Anforderungen erfüllt: Schneesicheres Gebiet, recht günstige Zufahrt von Baden aus, nahe an einer Hauptstrasse gelegen, so dass im Winter nicht grosse Schneeräumungsarbeiten bewältigt werden müssen, abseits von einem mondänen Kurort, der aber doch leicht erreichbar ist. Viele Gründe aber sprachen gegen den Kauf dieses Hauses. Das Haus schien zu klein. Es bot bisher zwölf bis sechzehn Feriengästen Platz. Das schmale hölzerne Treppenhaus ist nicht feuersicher. In den Zimmer findet sich fliessendes kaltes und warmes Wasser. Sollten Kinder in dieser Art verwöhnt werden? Ein Umbau würde grosse Summen verschlingen. Das Haus ist in deutschem Besitz. Es kann nur auf dem Umweg über die Verrechnungsstelle im Einverständnis mit der alliierten hohen Kommission gekauft werden. Welche Umtriebe! Die Besitzerin wohnt in Deutschland und kann nicht einreisen. Es gibt bessere Kaufgelegenheiten! So wurde denn weiter gesucht im Bündnerland, am Piz Mundaun, in Tenna im Safiertal, im Wallis, Täsch bei Zermatt, im Berner Oberland, Hohfluh-Hasliberg, ja sogar im Tessin. Über all dem Suchen war die Zeit gekommen, dass wieder über 200 Schüler für die Sommerkolonien gemeldet waren. Man führte zwar auch im Frühling und Herbst in Brent ob Montreux im Kinderheim Paix des Alpes Kolonien durch. Der Andrang im Sommer war aber trotzdem gross. Wiederum mussten in Litzirüti und im Hotel Engel in Emmetten über dem Vierwaldstättersee je zwei Kolonien geführt werden. Auf diese Weise befreundete man sich vor allem mit der Gegend des Schanfigg. Litzirüti selbst wies mit seinen 1456 m über Meer, den frei betretbaren Kooperationsweiden, den Wäldern und dem Bach, der aus den Aroser Prätschseen kommt, ideale Verhältnisse auf. Was war doch dieser Bach im Sommer für ein herrliches Spielgelände! – Und dann die Wanderungen und Spaziergänge. Noch waren eben damals acht- bis zehnstündige Märsche kein «Schlauch», sondern eine Leistung, die mit besonderem Stolz erwähnt wurden. Das Hotel Valbella wurde ganzjährig gemietet, so dass auch im Winter Skilager durchgeführt werden konnten. Wegen Kohlenmangels musste die Zentralheizung mit Holz und Tannzapfen betrieben werden. Als es der Besitzerin des Hauses nach vielen Bemühungen gelang, in die Schweiz zurückzukehren, war man so weit, dass mit ihr Verkaufsverhandlungen aufgenommen werden konnten. Es wurde ein Preis von 75 000 Franken ausgehandelt. Miterworben wurde ein Teil des Mobiliars. Es stellte sich allerdings bald heraus, dass die Möbel noch nicht bezahlt waren. Diese Schuld musste zusätzlich vom Ferienheim abgetragen werden. Der Besitzerin blieb ausser dem persönlichen Mobiliar fast nichts, denn die Schulden waren dop-

pelt so hoch wie der Verkaufspreis. Die Genehmigungsverhandlungen mit der Schweizerischen Verrechnungsstelle der alliierten Kommission dauerten über ein halbes Jahr. Schliesslich aber waren das Haus und eine zusammengefallene Scheune im Besitz des nunmehr umgetauften Vereins Ferienheim Baden. Zum Haus und zur Scheune gehörte ein Umschwung von nur zwei Metern. Das weitere Umgelände gehörte der Alpgenossenschaft Rone- und Bodenwald, die allerdings sofort ein Spielrecht auf den Wiesen einräumte. Später konnte noch ein kleines Stück Land zugekauft werden. Gewiss, für eigentumsfanatische Unterländer sind die Verhältnisse um das Ferienheim Valbella in Litzirüti nicht befriedigend. Die Umgebung ist aber Allmend und es herrscht noch jener Geist, der unserem Lande den Namen gab – Eid-Genossenschaft.

Das neuerworbene Heim wurde nun sofort vor allem im Winter weiter vermietet. Man musste sehen, dass Mittel für den Um- und Ausbau beschafft werden konnten. Die Gemeinde Baden gab einen Betriebsbeitrag von 1000 Franken, der später auf 5000 Franken erhöht wurde. Dieser Beitrag deckte das Defizit der Kolonien nicht, zahlten doch mehr als die Hälfte der Kinder die knapp berechneten Kosten nur zu einem kleinen Teil. Mutig beschloss man dann 1949 den Umbau des kleinen, ehemaligen Hotels. Ein bereits erwähnter grosszügiger Spender griff tief in den Sack. Die Badener Grossfirma, deren Lehrlinge in Litzirüti die Weihnachts- und Osterferien in Skilagern zubrachten, zeigte sich erkenntlich. Es gingen auch grössere und kleinere zusätzliche Spenden ein. Doch blieb nach Beendigung des Umbaus eine Schuld von über 100 000 Franken abzuzahlen.

Schon vor dem durch das Badener Architekturbüro Löpfe und Hänni vorgenommenen Umbau, versuchte man einen Ganzjahresbetrieb einzurichten. Man nahm Ferienkolonien und Skilager aus andern Gemeinden auf. Badener Lehrer führten im Heim Bergschulwochen durch. Ihr Beispiel zündete. Lehrer und Schüler aus Aarau, Buchs, Menziken, Schöftland, Zürich, Bern und vielen andern Orten fanden sich im Badener Ferienheim ein. Die Schweizer Europahilfe (die Nachfolgeorganisation der Schweizer Spende) führte im Heim Kurse für deutsche und österreichische Politiker, Fürsorger, Lehrer und Beamte durch. Es wurde ihnen die Funktion des schweizerischen Staates und seiner Einrichtungen vor Augen geführt. Viele der Teilnehmer blieben

Bildlegenden:

1 und 2 Hasenberghaus Widen

3 und 4 Badener Ferienhaus Litzirüti bei Arosa; vor und nach der Renovation

1

2

3

4

Litzirüti treu, kamen später mit ihren Familien oder mit Schülern und Jugendgruppen.
Die Hausmutter führte den Betrieb fast immer allein oder mit einer Hilfskraft. Ihr Lohn war mehr als bescheiden. Auf diese Weise gelang es, innert fünf Jahren die Schuld abzuzahlen. Dies war möglich trotz den höchst bescheidenen Pensionskosten, die viele Leute als unmöglich bezeichneten. Eine besondere Aufgabe hatte das Ferienheim Valbella 1956 zu erfüllen, als sechzig ungarischen Flüchtlingen Gastrecht gewährt wurde. Manch einem von ihnen wurde Litzirüti zum Inbegriff schweizerischer Geborgenheit. Der Geist des Hauses wurde vielen Gästen aus dem Ausland und der Schweiz zum unvergesslichen Erlebnis. Man fühlte sich hier daheim. Ein deutscher Gast erklärte: Hier habe ich erlebt, was der schweizerische Ausdruck «heimelig» umfasst. Sehr bald waren die Gäste eine grosse Familie. Manche Freundschaften fürs Leben wurden da begründet. Das gemeinsame Singen vor dem Essen, die offene Tür in Küche und Keller zu jeder Tages- und Nachtzeit, die selbstverständliche Fürsorge bei Krankheiten und Unfällen mögen mitgeholfen haben, aus Valbella ein wirkliches Heim für so viele zu schaffen. Die fast ständige Überbelegung, das Anwachsen der Bergschulwochen zur festen alljährlichen Einrichtung, riefen einem erneuten Ausbau des Ferienhauses. Wiederum legten die Herren Löpfe, Hänni und Hänggli, Architekten in Baden, einen Umbauplan vor. Es waren eine Aufstockung, ein Anbau und ein Flachdach vorgesehen. Über 300 000 Franken sollte der Ausbau kosten. Gegen den Willen des Heimverwalters und des Vereinspräsidenten gelangte man an die Gemeinde. Der Gemeinderat war einstimmig für das Vorhaben und die in der Aue im Freien stattfindende Junigemeindeversammlung 1957 beschloss nicht mit Handmehr, sondern mit Händeklatschen einen Beitrag an den Ausbau von 300 000 Franken.
Anfangs September 1957 wurde mit den umfangreichen Bauarbeiten begonnen. Herrliches Herbstwetter begünstigte den raschen Fortschritt des Umbaues. Der erste Schnee fiel erst Mitte Dezember, und da war sogar der Innenausbau in der letzten Phase. Knapp vor Weihnachten wurde das Haus gereinigt und neu möbliert. Am zweiten Weihnachtstag rückten die BBC-Stiften zum traditionellen Lager der Werkschule ins Haus ein. Sie wollten es nicht mehr kennen. Zwei Stockwerke waren neu dazugekommen mit 14 zusätzlichen Schlafzimmern. Auch die Aufenthaltsräume waren grösser. Ein Skieinstellraum, ein Werkstattraum, Duschenraum, Bad und WC als Anbau ergaben eine grosse Terrasse. Mit über 90 Betten glaubte man jedem Andrang gewachsen zu sein. Zwischen Weihnachten und Neujahr und in den Februarwochen war trotzdem das Fassungsvermögen des Hauses ungenügend. War dann irgendein Platz noch frei, dann wies das Verkehrsbüro

Arosa Gäste zu, die dort keine Unterkunft fanden. Es hatte sich natürlich längst herumgesprochen, dass das «Valbella» in Litzirüti nicht irgendein Pritschenlager war, sondern ein Haus, in dem man recht gut wohnen konnte. Als einmal spät abends der amerikanische Gesandte in Prag im Schnee mit seinem Auto nicht mehr weiterkam und im Badener Ferienheim mit seiner Familie Notunterkunft bezog, wollte er am andern Vormittag wissen, ob er nicht seinen gebuchten Aufenthalt in einem Aroser Grand-Hotel gegen das Litzirüti-Ferienheim tauschen könnte. Es sei, so meinte er, hier «so a nice climate»! – Seine Kinder hätten sich hier schon in den wenigen Stunden wie zu Hause gefühlt. Ein vielgereister Holländer, der auch ins «Valbella» verschlagen wurde, nannte das Badener Ferienheim das schönste Jugendhotel, das ihm je begegnet sei. In den Gästebüchern des Hauses finden sich gereimt und ungereimt zu Hunderten Lobsprüche und der Ausdruck ehrlichen Dankes für den Aufenthalt in dem gastlichen Haus.
Die Führung und der Betrieb des Hauses war und ist durchaus nicht problemlos. Mit dem Baubeitrag von 300 000 Franken fiel jeglicher Betriebsbeitrag weg. Die Ferienkolonien erbrachten Defizite, weil nicht alle Kinder den minimal angesetzten Betrag leisten konnten. Badener Schulklassen und Skilager zahlten durchwegs einen niedrigeren Pensionspreis als andere. Aber auch die auswärtigen Kolonien und Lager empfanden den Preis erstaunlich günstig. In Arosa und seiner Umgebung sprach man wohl auch etwa von der preislichen Schmutzkonkurrenz des Badener Ferienheimes. Trotz alledem: Es ging. Alle Schulden konnten abbezahlt werden. Die Überschüsse erlaubten Mittel für einen späteren Ausbau auf die Seite zu legen. Das gesamte Mobiliar wurde erneuert. Das das Haus unmittelbar umgebende Land wurde zugekauft. Küchenmaschinen, eine Schneeschleuder und Spielgeräte wurden angeschafft. Bei allen diesen Käufen stiess man immer wieder auf die Idee: Die reiche Stadt Baden oder auch etwa die Firma BBC sollen die hohen Preise nur zahlen. Es ist noch heute den Leuten im Bündnerland, aber auch vielen Leuten aus Baden und der Umgebung, nicht auszureden, dass weder BBC noch die Stadt Baden das Ferienheim Valbella in Litzirüti betreiben oder besitzen. Das Verhältnis mit der Gemeinde Baden ist so geregelt: Der Verein «Ferienheim Baden» betreibt das Haus Litzirüti als Kolonie- und Schulheim ohne Zuschuss der öffentlichen Hand. Die Stadt Baden verzinst und amortisiert ihren seinerzeitigen Baubeitrag. Sollte der Verein seine Aufgabe nicht mehr erfüllen können oder wollen, so erhält die Gemeinde Baden das ganze Haus mit den Einrichtungen und dem Umgelände zu eigen. Die Liegenschaft hat heute einen Verkehrswert von etwa drei Millionen. Die lachende Erbin kann die Stadt Baden sein, die zudem während der letzten zwanzig Jahre keinen Rappen an den Betrieb und die Ferienkolonien zu

leisten hatte. Hier muss gesagt werden, dass die Schablone: Privatbetrieb gleich florierendes Unternehmen, Gemeindebetrieb gleich Defizit, nicht passt. Das Rätsel des Erfolges liegt einzig darin, dass man in Litzirüti die so verbreitete Unsitte einer ungeheuerlichen Personalvermehrung nicht mitmachte. Eine oder zwei Personen bewältigten den ganzen Betrieb. Die Schwierigkeiten waren nicht gering. Im Winter erfolgte der Wechsel fast allwöchentlich. Dabei musste nicht nur das ganze grosse Haus für die neuen Gäste, die meistens am Abreisetag der andern ankamen, vollständig gereinigt zur Verfügung stehen, sondern man hatte sich oft mit einer total anders gearteten Belegung abzufinden und sich neu einzustellen. Das war nicht immer leicht. Im Laufe der Jahre fanden sich neben den Badener Kolonien und Schulklassen, ausser den Schulen aus den verschiedensten Gemeinden der Schweiz, auch zahlreiche Gruppen aus dem Ausland, vor allem Deutschland und England ein. Die Klassen der verschiedensten Stufen – von der Primarschule bis zum Gymnasium, die Studentengruppen, die Teilnehmer der Seniorenferienlager, sie alle wollten in ihrer eigenen Art erfasst und betreut werden. Diese Aufgabe war mindestens so anspruchsvoll wie die Führung eines grossen Haushaltes für fünfzig bis hundert Personen. Letzteres konnte zwar auch richtig müde machen, wenn man auch nur die tägliche Marschleistung berücksichtigt. Das Haus, ein Würfel von 16 Meter Länge, ebensolcher Breite und Höhe, musste täglich viele Male durchwandert und erstiegen werden. Was Wunder, dass der Wunsch nach einem Lift wach wurde. Als der Stadtrat von Baden am 18. Mai 1958 in einer bescheidenen Feier das mit Hilfe der Gemeinde ausgebaute Haus zusammen mit dem Vorstand des Vereins einweihte, glaubte man nun für alle Zeiten wirklich fertig gebaut zu haben. Der andauernde grosse Zudrang zum Badener Heim, der Wunsch nach zusätzlichen Neben- und Schulräumen, aber auch der Gedanke, das Personal von der alltäglichen Bergsteigerübung im Treppenhaus zu befreien, weckte neue Baulust. Es war ja auch wieder ein Baufonds aus den Betriebsüberschüssen geäufnet worden, der ein solch kühnes Unternehmen in den Bereich der Möglichkeiten rückte.

1967 wurde wieder Baujahr für das Ferienheim. Auf der grossen Terrasse auf der Westseite wurde aus Holz ein Anbau errichtet, der den neuen Lift umschloss. Es konnten so neu zwei Schul-, Spiel- und Aufenthaltsräume geschaffen werden. Im dritten und vierten Stock richtete man noch je zwei Schlafzimmer ein, während im Dachstock ein grosser Schlafraum mit zehn Betten ausgebaut wurde. Damit standen nun im Heim 103 Betten zur Verfügung, eine Zahl, die aber in den Stosszeiten immer noch zu klein ist. Der Umbau von 1967 kostete über 200 000 Franken und konnte mit den eigenen Mitteln ohne fremde Hilfe finanziert werden. Bei all diesen Bauten wurde

immer ein besonderes Augenmerk der Sicherheit bei Brandausbruch geschenkt. Durch das ganze Haus führt eine Steigleitung mit Anschlüssen zu den einzelnen Stockwerken. Jedes Stockwerk hat seine Aussenterrasse, die durch Klappen miteinander verbunden sind. Zusätzlich wurde vor drei Jahren noch ein unabhängiger Fluchtweg von jedem Stock aus über kleine, mit massiven Leitern versehene Terrassen eingerichtet.
Die Küche – in einem solchen Haus ein besonders wichtiger Raum – hatte alle Um- und Anbauten unverändert überstanden. Sie war klein geblieben. Küchenmaschinen waren angeschafft worden. Sie brauchten aber Platz. Es herrschte in der Küche eine bedrückende Enge, mit der sich zwar das genügsame Personal abfand, die aber schliesslich fast unzumutbar wurde. Als nach über 25jähriger Tätigkeit Fräulein Räber, die Leiterin des Hauses, den Wunsch äusserte, sich zu entlasten, wurde im Blick darauf, dass möglicherweise ein Leiterehepaar angestellt werden müsse, im ersten Stock eine 3-Zimmer-Wohnung und ein neues Büro eingerichtet. Weil man der Nachfolge die enge Küche wohl kaum zumuten durfte, ging man gleichzeitig daran, die Küche zu vergrössern und einen neuen Keller auszugraben. Wiederum wurden die Baukosten von 166 000 Franken aus den Betriebsergebnissen gedeckt. In den Tagen, da dieser Bericht geschrieben wird, muss ein neuer Öltank eingebaut werden. Weil man sich schon mit der Heizung und der Wärme befasste, ersetzt man auch im Parterre, Erdgeschoss und im ersten Stock die alten Fenster mit ihren schlecht schliessenden Vorfenstern durch solche mit Doppelverglasung. Damit – so hofft man wiederum – ist dann alles nur Denkbare an dem Bau vollendet.
Man kann mit Fug und Recht sagen: Die Geschichte der Ferienkolonie ist doch keine Baugeschichte. Die Badener Kolonie allerdings lässt sich sehr schwer schildern ohne die eigenartige Entwicklung der Unterkünfte. Festzuhalten ist sicher, dass mit der Änderung der Unterbringung der Ferienkinder sich auch die Art und der Geist der Kolonie verändert haben. Wenn man die Jugend der zwanziger Jahre mit der heutigen vergleicht, so kann es klar werden, wie ganz anders eine Ferienkolonie im Betrieb und im Geist in unserer Zeit aussehen muss. Damals: Die Kinder beschäftigten sich zumeist selbst. Singspiele, Verstecken, Hüttenbau im Wald, Muetterlis, Schulmeisterlis, also Theaterspielen – vom Alltag beeinflusst – füllten die Kolonietage aus. Für den Leiter galt fast die Devise: Störe ihre Kreise nicht! – Heute: Den konsumgewohnten Kindern muss etwas geboten werden. Filme müssen laufen, Plattenspieler sind unbedingt dabei, ohne Fernseher geht es nicht. Spiele müssen von der Kolonieleitung bis ins Detail organisiert und vorbereitet werden. Spaziergänge und Wanderungen sind wenig geschätzt. Was waren doch Wanderungen vom Hasenberg zum Uetli oder

zum Hallwilersee, der Reuss entlang ins Freiamt für Höhepunkte der Kolonie! An all dem tragen nicht die Kinder von heute oder gar die Kolonieleiter die Schuld. Wir alle konsumieren, kaufen alles fertig verpackt, sogar das Vergnügen, die Reisen. Alles und jedes muss organisiert werden. Kolonieleiter müssen Unterhaltungsstrategen sein. Es muss geplant werden. Hilfsmittel aller Art müssen herbeigeschafft werden. Der Leiter fühlt sich überfordert. Soll er nicht in Sonderkursen für diese anspruchsvolle Tätigkeit ausgebildet werden? Kein Wunder, dass sich Lehrer heute fast nicht mehr zur Leitung einer Kolonie verpflichten lassen, trotzdem sie dafür honoriert werden.

Aber auch die Zusammensetzung der Kolonie ist anders geworden. Schon die Rekrutierung hat sich geändert. Meist entscheiden die Eltern nicht. Wenn das Hanneli aber geht, dann will das Bethli auch mit. Wenn der Fritz sich abmeldet, dann will der Heiri auch nichts von der Sache wissen. Die Badener Sommerferienkolonien füllen das Haus seit einigen Jahren kaum zur Hälfte. Die Gründe sind mannigfacher Natur. Einmal – und dies ist positiv zu werten – ist es vielen Familien möglich im In- oder Ausland gemeinsame Ferien zu verbringen. Weil man aber im Sommer Schüler oberer Klassen mitnehmen möchte, kommt dazu, dass viele der 14- bis 16jährigen auf eigene Faust Ferien machen wollen. Mit Autostopp kann man nicht nur die Schweiz, sondern auch Europa bereisen. Diese Art Selbständigkeit wird von manchen Eltern nicht nur gewünscht, sondern auch gefördert. Reichhaltig ist im Sommer auch das Angebot von Ferienmöglichkeiten durch Jugendgruppen aller Art. Manche von ihnen sind Rekrutierungslager für Erwachsenenvereine. Von vielen wird da ein etwas lockerer Betrieb erwartet, als in einer von Schulmeistern geführten Kolonie. Ein wesentlicher Grund für die mangelhafte Besetzung der Sommerkolonien, die um Lehrer und Schüler nicht allzu sehr zu ermüden, nur noch 14 Tage dauern, mag der sein: Man war doch schon einmal in Litzirüti! Abwechslung ist doch nötig. Dieses Bedürfnis der Variation besteht auch bei Lehrern, die Klassen- und Bergschullager immer mehr an andern, wenn auch teurern und weniger gut eingerichteten Orten durchführen. Vielleicht erfährt eben das Badener Ferienheim Litzirüti das Schicksal so manchen Winterkurortes. Die Sommersaison wird mässig bis flau. Gut besetzt ist jeweils die Herbstkolonie, wo Kinder unterer Klassen ihren Erstaufenthalt in Litzirüti machen. Nach wie vor ist aber das Heim im Winter sehr gut besetzt. Seit zwei Jahren allerdings muss man sich wie fast überall mit dem gefürchteten «Januarloch» abfinden. Auch Bergschullager möchten die Lehrer natürlich lieber in der Skihochsaisonzeit, also im Februar, durchführen. Dann aber sind alle Plätze auf Jahre hinaus schon vergeben. Im Februar belegt ein Skilager der

Gemeinde- und Sekundarschule Baden, ein Lehrerlager und neuestens auch ein Lager der Gewerbeschule Baden das ganze Haus. Die Kantonsschule Baden kennt das Valbella Litzirüti als den weitaus beliebtesten Ort für die Skikurse. Der aargauische Frauenturnverband, «Jugend und Sport» und internationale PTT-Personalverbände sind seit Jahren treue Wintergäste des Ferienheims Baden. Ob das alles so bleiben wird, ist eine grosse Frage. Immer mehr versuchen nämlich auch kleinere Gemeinden zu eigenen Ferienhäusern zu kommen. Für viele ist dies zu einer Prestigefrage geworden. Man hat doch! Es entspricht dies der privaten Zweitwohnung vieler Schweizer. In den letzten Jahren haben fünf Gemeinden, deren Schüler im Badener Ferienheim zu Gast waren, eigene Häuser erhalten. Die Belegungslücken konnten nicht alle ausgefüllt werden.

Es ist völlig klar, dass in einer Zeit der Umwertung aller Werte, der raschen Veränderung der Lebensgewohnheiten und der gestiegenen finanziellen Möglichkeiten so vieler Leute, auch eine Institution wie die Ferienkolonien in Frage gestellt werden kann. Es wird eine nicht leichte Aufgabe sein, zu Umstellungen und neuen Formen bereit zu sein. Der Geist, der jahrzehntelang, allen Widerwärtigkeiten zum Trotz, lebendig blieb und das Ferienwerk Baden schuf und förderte, wird, so hoffen wir, auch weiterhin lebendig bleiben.

Albert Räber